

Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde
Band: - (1940)
Heft: 9

Artikel: Die zwei römischen Haus- oder Votivaltärchen aus dem Bergell
Autor: Joos, L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-397073>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BÜNDNERISCHES MONATSBLATT

ZEITSCHRIFT FÜR BÜNDNER.
GESCHICHTE, LANDES- UND VOLKSKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON DR. F. PIETH

—→ ERSCHEINT JEDEN MONAT ←—

Die zwei römischen Haus- oder Votivaltärchen aus dem Bergell

Von Dr. L. Joos, Chur.

Vorwort.

Volle 400 Jahre stand das alte Rätien, zu dem auch unser Kanton Graubünden gehörte, unter der Herrschaft der Römer. Ihre Sprache und Kultur haben in unserm Lande Wurzeln geschlagen. Mit einiger Enttäuschung muß man aber feststellen, daß vom Kulturgut dieser Zeit ein recht bescheidenes Inventar auf uns gekommen ist. Zu den häufigsten Funden aus dieser frühen Epoche unserer Landesgeschichte gehören unstreitig die Münzen, vor allem Münzen der römischen Kaiserzeit. Das Rätische Museum besitzt in seiner Sammlung römischer Münzen 300 Stücke aus Gold, Silber und besonders aus Bronze, die sich auf 47 Fundorte im Kanton verteilen. 177 römische Münzen hat man allein in Chur und der Umgebung aufgefunden; daneben treten noch in den Vordergrund die Luziensteig mit 13, der Julierpaß mit 11 und Süs mit 10 Stück. Schon in römischer Zeit muß über unsere Pässe ein nicht unbedeutender Verkehr bestanden haben; denn die Münzfunde folgen auffallend den römischen Militär- und Handelsstraßen von der Luziensteig, wahrscheinlich dem römischen Magia, über Chur nach dem Julier und Septimer und dem Splügen und St. Bernhardin, Straßen, die schon in den römischen Geschichtsquellen erwähnt werden. An verschiedenen Orten unseres Landes sind Ausgrabungen durchgeführt worden, die die

Kenntnisse über die Verhältnisse unseres Landes während der Herrschaft der Römer bereichert haben. So hat Dr. F. Jecklin durch seine Ausgrabung in der Kustorei bei Chur 1903 die Fundamente römischer Bauwerke nachgewiesen, und unweit davon ist infolge Erstellung eines Neubaus 1922 eine römische Heizanlage, ein sogenannter Hypokaust, aufgefunden und im Rätischen Museum aufgestellt worden. In den Jahren 1923 und 1925 haben O. Schultheß und F. Jecklin bei Castromuro im Bergell aufschlußreiche Ausgrabungen durchgeführt und bauliche Überreste der römischen Straßenstation Murus bloßgelegt, die im Itinerarium Antonini, der unter Diokletian 284–305 entstandenen offiziellen römischen Straßenkarte, erwähnt wird. Kreisförster Walo Burkart hat 1934 auf der Luzienstein drei römische Kalköfen und ein Begleitinventar von Keramiken, 12 römischen Münzen und einer bemerkenswerten Neptunstatuette aus Bronze zutage gefördert. Das römische Magia, das nach der Tradition doch auf der Steig zu suchen ist, konnte leider nicht gefunden werden. Oberingenieur H. Conrad hat 1935 und 1937 auf dem Julier und Septimer Ausgrabungen durchgeführt, die den Beweis erbringen, daß beide Pässe in römischer Zeit begangen waren. Auf dem Julier sind sogar 1938 Fragmente zum Vorschein gekommen, die man einer Jupiterstatue zuschreibt. Chr. Simonett hat im Herbst 1938 bei der in Renovation befindlichen Kirche von Zillis Schürfungen vorgenommen, die eine römische Kulturschicht mit Überresten von Bauten und Keramiken bloßlegten, so daß er zur Ansicht gelangte, nun mit großer Wahrscheinlichkeit die Örtlichkeit der Station Lapidaria der Tabula Peutingeriana gefunden zu haben.

All diese Bestrebungen, einen Zeitabschnitt unserer Landesgeschichte aufzuklären, erwecken in uns die Pflicht, auch kleine Beiträge willig zu leisten. So möchte ich denn die Leser des Monatsblattes auf die in letzter Zeit gefundenen zwei römischen Haus- oder Votivaltären des Bergells aufmerksam machen, die sich nun im Rätischen Museum befinden.

1. Der Haus- oder Votivaltar von Vicosoprano.

Im Frühjahr 1938 fand Emanuele Pedrini unterhalb der Felskuppe Castellant, heute Caslace genannt, ob der alten Kirche Sant Cassian, im rechts der Mera gelegenen Dorfteile von Vicosoprano beim Aufbrechen eines Stückchens Acker in etwa 50 cm Tiefe einen kleinen römischen Hausaltar und zwei Münzen. Nach einer schriftlichen Mitteilung von Dr. Vittorio Vassalli in Vicosoprano

befindet sich die Fundstelle am Fuße des Burgfelsens, wo es Sott Castell heißt. Auf der Felskuppe Castellaut auf einem Rasenband an der Nordwand des Felsens sieht man nach dem gleichen Gewährsmann noch eine Mauer, die den letzten Rest einer mittelalterlichen Burg darstellt. Als U. Campell seine topographische Beschreibung von Hohenrätien abfaßte, also ums Jahr 1570, waren noch beträchtliche Trümmer der Burg vorhanden, die er als die Stammburg der Prevoste bezeichnet¹. V. Vassalli, einer der besten Kenner der Geschichte des Tales Bergell, vertritt die Ansicht, daß die römische Straße von Castelmur aufwärts nur den rechten Talhang benutzte, der zu dieser Zeit wegen seiner Beschaffenheit und Besonnung allein bewohnt war. Von Murus aus führte die Römerstraße mit größter Wahrscheinlichkeit über Caccior, Coltura und die Höfe Crana und Castellaut, die später zum rechtsufrigen Teil von Vicosoprano wurden, hinauf nach Rotticcio und Casaccia; sie führte also an der Stelle unterhalb Caslace vorbei, wo unser Hausaltar gefunden wurde.

Das römische Hausaltärchen von Vicosoprano ist im Ausmaß und in der technischen Ausführung ein sehr bescheidenes Stück seiner Art. Es besteht aus einem grauen, talkreichen, weichen Gilt- oder Lavezstein mit grünen Adern aus Chlorit und Serpentin. Sehr wahrscheinlich handelt es sich um einheimisches Material, das aus den Lavezsteinbrüchen von Plurs stammen dürfte, wo bis auf unsere Zeit ein blühendes Lavezsteingewerbe bestand, das sehr wohl bis in die Römerzeit zurückreichen dürfte². U. Campell berichtet um 1570: „Plurs ist vorzüglich seiner Lavezsteine halber bekannt, welche aus den benachbarten Bergen gebrochen und zu allen möglichen Gefäßen verarbeitet werden.“ In einer Anmerkung fügt der Herausgeber von Campells Werken, Theodor von Mohr, hinzu: „Plurs soll jährlich für 6000 Dukaten von dieser Ware abgesetzt haben.“³ Die Ausgrabungen von O. Schultheß und F. Jecklin bei Castelmur, dem römischen Murus, in den Jahren 1923 und 1925 haben viele Lavezgefäßfragmente und sogenannte Kernstücke, aber fast gar keine römische Keramik (Sigillata) zutage gefördert⁴. Es

¹ U. Campell, Zwei Bücher rätischer Geschichte I p. 121. E. Poeschel bezweifelt die Richtigkeit von Campells Behauptung und hält Castellaut eher für ein nicht an eine bestimmte Familie gebundenes Dorfkastell; Burgenbuch p. 295.

² Plinius berichtet von der Lavezsteinindustrie in der Umgebung von Como und nennt das verwendete Gestein Lapis Comensis.

³ U. Campell, Topographische Beschreibung von Höhenrätien S. 180.

⁴ Otto Schultheß, Der Fleck zu Mur.

darf heute als feststehend gelten, daß in römischer Zeit in Castromuro ein Lavezgefäßatelier bestand. Da das Material des Altars von Vicosoprano mit demjenigen der Gefäßfragmente von Castelmur übereinstimmt, darf der Schluß gezogen werden, er stamme sehr wahrscheinlich aus dem dortigen römischen Lavezsteinatelier.

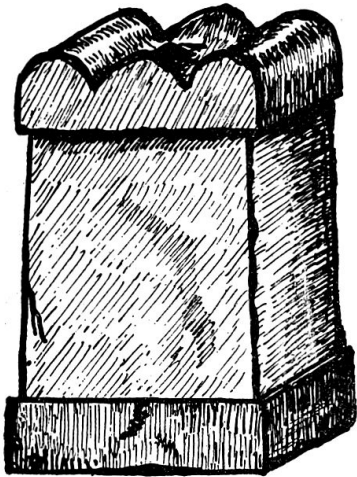


Fig. 1

Römischer Haus- oder Votivaltar von Vicosoprano

Die Bearbeitung unseres Objektes zeigt senkrecht und schräg verlaufende Rillen, die als Werkzeug ein grobgezähntes Kamm-eisen, d. h. einen $2\frac{1}{2}$ cm breiten Meißel mit Zähnen erkennen lassen. Das Altärchen hat eine Höhe von 17,5 cm. Die Breite am Sockel gemessen beträgt 11,5 cm und die Tiefe, ebenfalls am Sockel gemessen, 8,5 cm. Gegen oben ist es leicht konisch verjüngt; aber auf der linken Seite ist die Verjüngung stärker betont, so daß eine kaum auffallende Unsymmetrie der äußern Form entsteht. An der Krone beträgt die Breite 10,9 cm und die Tiefe 7 cm. Der Schaft hat eine mittlere Höhe von 11,5 cm und eine mittlere Breite von 9,5 cm. Damit der Altar an dem ihm zugewiesenen Platze standfest aufgestellt werden könne, hat man an der Grundfläche mit dem Kammeisen eine Aushöhlung geschaffen. Dies wurde in Eile und ohne Sorgfalt ausgeführt, so daß sozusagen jeder Schlag auf den Meißel eine sichtbare Spur und die Beschaffenheit des Werkzeuges erkennen läßt. Man bekommt den Eindruck, der Besteller, vielleicht ein Soldat oder Beamter, habe nicht viel Mittel zur Verfügung und der Handwerker einen sehr bescheidenen Lohn in Aussicht gehabt. Am Sockel und am Schaft beobachtet man zwei ziemlich tiefgehende rezente Verletzungen durch Pickelhiebe, die beim Ausgraben des Objektes entstanden sind. Figur 1 zeigt den Altar vierfach verkleinert⁵.

⁵ Kantonsschüler Erhard Clavadetscher, Schüler der VII. Seminar-klassen, hatte die Freundlichkeit, das Zeichnen der beiden Altärchen zu übernehmen, wofür ich ihm auch an dieser Stelle herzlich danke.

Der Hausaltar von Vicosoprano ist trotz seiner Kleinheit und Schmucklosigkeit den großen Altären der Tempel nachgebildet und hat drei Hauptteile, nämlich einen Sockel, einen Schaft und eine Bekrönung. An der Bekrönung sind von sakraler Bedeutung die beiden seitlichen Wülste und das vordere und hintere pyramidenförmige Horn. Diese Wülste sind aus den zwei Hörnern auf der rechten und linken Seite der Bekrönung hervorgegangen, so daß diese Altärchen ursprünglich sechs Hörner aufweisen würden. Nach F. M. Schiele⁶ entsprechen diese Hörner den Masseben oder Einzelaltären, die die alten orientalischen Völker auf dem Hauptaltar errichteten, in dessen Mitte die Räucherpfanne war. Auf den verschiedenen Altären brachte man vermutlich verschiedene Gaben der Gottheit zum Opfer (Kain und Abel). Sie wurden zu den Hörnern des Altars, auch bei Haus- oder Votivaltärchen. Da man das Blut der Opfertiere an diese Masseben strich, hatten sie symbolische Bedeutung; sie waren das Heiligste am Altar. Allmählich wurden sie aber zum bedeutungslosen Ornament. Sie fehlen an den römischen Hausaltären nicht, sind aber zum Teil, weil man ihre Bedeutung nicht mehr kannte, zu bloßen Wülsten ausgebildet. Zwischen den seitlichen Wülsten und den beiden Hörnern ist eine Vertiefung, eine Patera, in die man Opfergaben, wie Früchte, Kräuter, Kuchen usw. hinlegte und die die ursprüngliche Opferschale ersetzt⁷.

In römischer und auch schon in vorrömischer Zeit scheinen neben den in Tempeln, Hainen und an Bergpässen aufgestellten Gemeindealtären kleinere Hausaltäre zu jeder Wohnung gehört zu haben. Sie sind Nachbildungen der großen Tempelaltäre mit Miniaturabbildungen und Inschriften. Sie sind zur Zeit des Götterkultus wohl in jeder Wohnung vorhanden gewesen, ähnlich wie man heute noch in katholischen Gegenden kleine, den kirchlichen Altären nachgebildete Hausaltärchen antrifft.

Nun hat aber unser Landsmann Dr. Chr. Simonett, Konservator am Vindonissamuseum in Brugg, anlässlich der Ausgrabungen der Gesellschaft Pro Vindonissa im Jahr 1938 eine eigenartige Entdeckung gemacht. Man hat dabei die Fundamente verschiedener Kasernen und eines Arsenal freigelegt und in dessen Nähe zwölf verschiedene Altärchen gefunden⁸. Simonett bezeichnet sie als

⁶ Friedrich Michael Schiele, *Die Religion in Geschichte und Gegenwart*, Handwörterbuch, Auflage 1909, Altar, I p. 371 ff.

⁷ Freundliche Mitteilung von Dr. Chr. Simonett in Brugg.

⁸ *Zeitschr. f. Schweiz. Archäologie u. Kunstgesch.* 1939, 2., p. 112.

Votivaltärchen, da es sich in diesem Falle nicht um Hausaltärchen handeln kann. Sie werden in der Tat die Bedeutung der Votivgabe haben. Die Römer pflegten infolge eines Gelübdes (*ex voto*) der in der Not hilfreich gewesenen Gottheit geweihte Tafeln zu widmen, die im Tempel aufgehängt wurden. Die Schiffer hingen aus Dankbarkeit für die Errettung aus der Seenot allerlei Weihgaben im Tempel des Neptun auf. Ein Gang durch das Nationalmuseum in Neapel zeigt uns die gut gearbeiteten menschlichen Körperteile aus Ton und Bronze, alles Votivgaben Geheilter aus dem Isistempel in Pompei⁹. Wenn die friesischen Soldaten am Hadrianswall in England dem Gotte Mars, den beiden *Alaisiagae*, den Göttinnen der Rechtsprechung, und der göttlichen Macht der Kaiser einen Altar weihen¹⁰, so handelt es sich eben um einen Votivaltar. Ob nun unser Altärchen von Vicosoprano ein Votivaltar einer Soldatenabteilung oder ein Familienheiligtum, ein eigentlicher Hausaltar war, kann nicht festgestellt werden und ist überhaupt nebensächlich.

An der gleichen Stelle, wo Emanuele Pedrini den kleinen Hausaltar fand, kamen auch zwei Münzen zum Vorschein. Die eine ist eine Kleinbronze, ein sogenannter *Nummus cententionalis*, des Kaisers Flavius Julius Constans 337–350 n. Chr., des dritten Sohnes des Kaisers Constantin des Großen (Variante zu Cohen Nr. 9). Die zweite Münze, eine Kupfermünze des französischen Königs Karl VIII. 1483–1498, steht mit unserm Hausaltar in keinem erklärbaren Zusammenhang. Dagegen hat Silvio Giovannoli in der Nähe der Fundstelle des Altars in einem Acker oberhalb der alten Kirche S. Cassiano bei der Lokalität Rovna eine Großbronze, einen Sesterz, des Kaisers Commodus 180–192 n. Chr. gefunden (Cohen Nr. 31, auf der Rückseite *Pietas* am brennenden Altar). Ebenfalls in der Nähe von Castellaut kam 1938 ein Sesterz des Kaisers Hadrian 117–138 n. Chr. zum Vorschein (Cohen Nr. 1153, auf der Rückseite die *Felicitas*). In der von diesen drei römischen Münzen begrenzten Zeitspanne zwischen dem Anfang des 2. und der Mitte des 4. Jahrhunderts mag unser Altärchen entstanden sein.

Die gemachten Funde werfen einiges Licht auf die Besiedlungs- und Verkehrsgeschichte des Tales Bergell. Das ursprünglich trogförmige Tal hat durch die mächtigen Bergstürze, die besonders vom rechten Talhange niedergingen, seinen Stufenbau,

⁹ Richard André, *Votive und Weihgaben*, Einleitung.

¹⁰ *Enciclopedia Italiana* II. p. 689.

seine reizvolle Kästelung und seine auf den Sturzmassen sich ausdehnenden Waldungen erhalten. Schutt- und Schwemmkegel, die sich ebenfalls besonders vom rechten Hange aus in die Talsohle hinausbauten, zogen wegen ihrer Fruchtbarkeit den Menschen zur Besiedlung an, wie dies bei Caccior, Coltura, dem rechtsufrigen Vicosoprano und Roticcio der Fall ist. Aber die ältesten Siedlungen sind nach den verdienstvollen Forschungen des 1935 verstorbenen Dr. Gaudenz Giovanoli auf den sonnigen Terrassen des rechten Talhanges zu suchen. Nur allmählich, zweifellos erst in nachrömischer Zeit, besiedelte man die eher schattigen, ursprünglich zum Teil sumpfigen (Palü) linksseitigen Gelände des Tales bei Stampa, Borgonuovo und beim linksufrigen Vicosoprano. Der siedlungsgeschichtlichen Entwicklung entspricht naturgemäß die Anlage der Talstraße. Vittorio Vassalli, der die Geschichte des Bergells sehr gut kennt, vertritt die Ansicht, die römische Straße habe von Murus aus über Caccior, Coltura, Castellaut oder Vicosoprano nach Roticcio und Casaccia zum Septimer und zum Maloja-Julier hinaufgeführt¹¹. Diese auf Beobachtungen und Studien gestützte Behauptung findet durch die oben beschriebenen Funde eine wichtige Bestätigung. Aber wenn die Römerstraße am Fuße des Felsenhügels Castellaut vorbeigeführt hat, auf dem sich noch die Mauerreste eines mittelalterlichen Dorfkastells finden, so drängt sich die Vermutung auf, den Römern könne dieser strategisch wichtige Punkt, von dem aus man die Straße weit talabwärts und talaufwärts überblicken konnte, unmöglich entgangen sein. Hier werden sie einen römischen Signal- oder Wachturm, eine sogenannte Warte, errichtet haben. Unter diesem, im „sott castell“, wo der Altar zum Vorschein kam, mögen einige Häuser, bescheidene villae rusticae, der mit der Turmwacht betrauten Soldatenfamilien vorhanden gewesen sein. In einer dieser Familien wird unser Altar zur Verehrung und Anbetung der Laren, der Schutzgeister des Hauses, gedient haben.

2. Der bei Castromuro (Promontogno) gefundene Altar.

Wenden wir uns nun dem zweiten römischen Altärchen aus dem Bergell zu, das uns etwas mehr zu sagen hat als dasjenige von Vicosoprano. Im Oktober 1939 fanden Soldaten bei Grabarbeiten für die Anlage von Schanzen bei Castelmur an der Müräia das

¹¹ Vittorio Vassalli, Coserelle storiche di Val Bregaglia. Almanacco dei Grigioni 1939 p. 92 ff.

Fragment unseres Altars. Herr Hptm. A. Semadeni von Vicosoprano hat nicht nur einen genauen schriftlichen Fundbericht abgegeben, sondern auch eine gut orientierende Kartenskizze des Fundortes angefertigt, wofür wir ihm zu Dank verpflichtet sind. Am Ostfuße der zweiten Wehrmauer westlich der Porta etwas oberhalb ihrer Mitte befand sich an diese angehängt ein Schutthaufen aus Steinen, Mörtel und Erde, der an der Oberfläche mit Rasen bedeckt war. In diesem Trümmerhaufen, der durch den Zerfall der Mauer, d. h. herabstürzendes Material, entstanden ist, befand sich auch das Fragment des Haus- oder Votivaltars. Daraus ergibt sich, daß es einmal ein Bestandteil der Mauer selber war. Zur bessern Orientierung verweise ich auf die beigegefügte Kartenskizze und die Detailzeichnung der Fundstelle¹ (Fig. 2a und 2b). Der

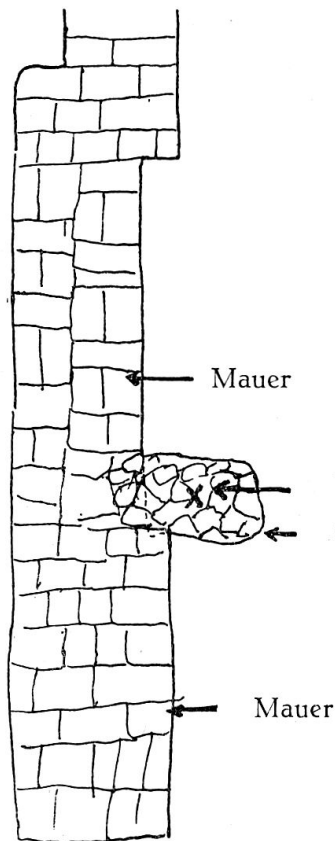


Fig. 2b

Westliche Mauer der Múraia mit Fundstelle

Detailzeichnung von Hptm. A. Semadeni, Vicosoprano

Mauer

Fundstelle

Schutt-Steine und Erde mit Gras verwachsen

Mauer

mächtige Gneissporn von Promontogno (lat. Promontorium), auf dem die römischen Befestigungswerke Murus standen und die größtenteils noch bestehenden mittelalterlichen Fortifikationen sich befinden, bildet eine gewaltige natürliche Talsperre und teilt das Tal Bergell in die zwei Stufen, *Sopra Porta* und *Sotto Porta*.

¹ Kärtchen des Fundortes und Detailzeichnung von Hptm. A. Semadeni, Figur 2a und 2b.

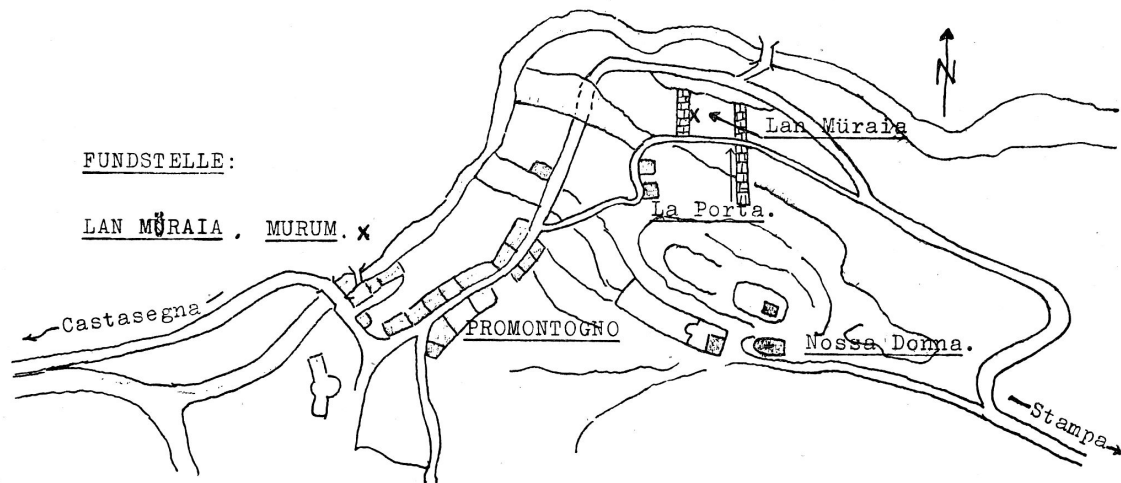


Fig. 2a

Kartenskizze von Hptm. A. Semadeni, Vicosoprano

1:4000

Der das Tal sperrende Riegel bildet vom Fluß auf der Nordseite gegen Süden bis zur Terrasse auf der Kuppe mit dieser drei Staffeln. Am Hange zwischen der untersten Terrasse und dem Flusse führt die neue Straße nach Promontogno hinab. Über die unterste Terrasse, wo sich die zwei mächtigen Sperrmauern, die „Müraia“ der mittelalterlichen Fortifikation befinden, hat man die von niedern Mauern flankierte alte Straße angelegt. Sie führt durch das nur noch teilweise erhaltene Tor der östlichen Sperre, die sogenannte Porta. Auf der zweiten Staffel zieht sich in der Grattrichtung von Osten nach Westen eine weniger mächtige, etwa 1,5 m hohe und ebenso dicke Mauer hin. Durch diese Mauer, die zwei mächtigen Sperren und den felsigen Absturz gegen den Fluß entsteht das starke Festungsviereck der mittelalterlichen Anlage, die in ihrem Ausmaße auch ungefähr dem von Schultheß und Jecklin ausgegrabenen römischen „Fleck zu Mur“ entsprach. Auf der Terrasse, die die Kulmination des Gneissporns von Promontogno bildet, steht der mittelalterliche Turm, ein quadratischer Berchfrit, und daneben die Kirche Nossa Donna².

Am Fuße der zweiten, also der westlichen Sperre, die wie die östliche eine Dicke von über 3 m aufweist, aber sich in viel schlechterem Zustand befindet, kam unser Fragment zum Vorschein. Nun sind aber die Wehrbauten von Castelmur, wie sie heute vor uns stehen, nach den Untersuchungen von Schultheß und Jecklin dem Mittelalter und nicht der römischen Zeit zuzuweisen. Erwin Poeschel hat mit guten Gründen nachgewiesen, daß vor allem die viel mächtigere östliche Wehrmauer sehr wahrscheinlich während der Fehde zwischen den unter dem Bistum stehenden Bergellern und den Clävnern von 1268–1272 von diesen gegen Angriffe von Ob Porta her erbaut worden ist. Aus unserm Funde ergibt sich unzweideutig, daß auch die westliche Sperre erst im Mittelalter entstanden sein kann. Da das Altarfragment mit Teilen dieser Mauer abgestürzt ist, muß es auch mit andern Bausteinen zu ihrer Aufrichtung verwendet worden sein.

Damit ist auch die Frage der Herkunft unseres Altars ihrer Lösung näher gekommen. Zwischen den Wehrmauern von Castelmur, wie sie heute vor uns stehen, lag größtenteils die durch die Ausgrabungen von Schultheß und Jecklin nachgewiesene kleine römische Siedlung, die sie zur Bestätigung des Berichtes von Gilg Tschudi in seiner zu Basel 1538 erschienenen „Alpisch Rätia“ ebenfalls den „Fleck zu Mur“ nennen. Aus der Mächtigkeit der Schicht

² Erwin Poeschel, Burgenbuch von Graubünden S. 296 ff.

von Kohle, Asche und Brandschutt innerhalb der Festungsmauern schließen die beiden Historiker, daß in dem verhältnismäßig engen Raume auf der ersten Terrasse oberhalb der Mera die zusammengedrängten Häuschen des römischen Murus standen. Die Ausgrabungen von 1923 und 1925 haben zwar nur ein Wohngebäude und verschiedene Ökonomiegebäude nachweisen können, dafür aber eine ausgedehnte Kanalisationsanlage und verschiedentlich Reste von Heizröhren (tubuli). Es ist anzunehmen, daß bei der Anlage der mittelalterlichen Letzinnen und besonders beim Bau der noch zum Teil erhaltenen Sperren das Trümmerfeld von Murus für die Gewinnung von Baumaterial gründlich aufgeräumt wurde. Unter den Trümmern muß sich auch unser Hausaltar befunden haben, der bei Erstellung der westlichen Wehrmauer ins Mauerwerk eingefügt und dabei zerschlagen wurde. Die Ausgrabungen von Schultheß und Jecklin haben 1925 die Fundamente von vier kleinen Ökonomiegebäuden und einem Wohngebäude freigelegt. Die Fundstelle des Hausaltars liegt ziemlich genau 30 m nordwestlich der Nordwestecke dieses Wohngebäudes. Es drängt sich daher der Gedanke auf, es möchte unser Fundobjekt aus diesem Wohngebäude oder dieser Villa stammen und er sei das Eigentum und Heiligtum einer wohlhabenden Beamten- oder Offiziersfamilie gewesen, die diese Villa bewohnte. Wohlhabend sagen wir deshalb, weil er sehr sorgfältig und schön bearbeitet ist und daher eher zum Inventar einer begüterten Familie paßt. Bei der Errichtung der westlichen Wehrmauer wird man die Trümmer der erwähnten Villa als willkommenes Baumaterial verwendet haben, und beim Wegführen der Bausteine wird man auch auf den Altar gestoßen sein und in christlichem Eifer das heidnische Heiligtum zerschlagen und seine Fragmente im Innern der aufstrebenden Mauer verwendet haben.

Von unserm Fundobjekt, das wir, da seine Zweckbestimmung nicht sicher festzulegen ist, bald als Haus- und bald als Votivaltar bezeichnen, ist nur die obere Hälfte vorhanden. Um eine Rekonstruktion vornehmen zu können, mußte ein ähnlicher Altar in der Literatur aufgefunden werden. Nun hat man im November 1883 bei Housesteads in Nordengland am Hadrianswall zwei größere römische Altäre gefunden; der eine davon ist in der *Enciclopedia Italiana* in einer guten Reproduktion wiedergegeben³. Außer dem

³ *Enciclopedia Italiana* II. Bd. 689. Die ergänzte Inschrift dieses Altars lautet: Deo et duabus Alaisigis^a et Numinibus Augustorum Germani Cives Tuihanti^b Cunei^c Frisiorum Vercovicio^d Severiani Alexan-

Zahnschnitt stimmt der Altar vom Hadrianswall zu Ehren verschiedener Gottheiten und des römischen Kaisers Severus Alexander 222–235 n. Chr. mit unserm Fundstück bis auf die Einzelheiten überein. Daher habe ich eine dem vorhandenen Fragment angepaßte Rekonstruktion entworfen und durch einen guten Zeichner ausführen lassen⁴ (Figur 3). Die zuverlässigen Maße vom



Fig. 3

Römischer Haus- oder Votivaltar
von Castromuro (vierfach verkleinert)

Fragment sind folgende: Breite der Krone 13,8 cm, Tiefe der Krone 8 cm, Höhe der Krone 8,5 cm. Am rekonstruierten Altar ergeben sich folgende nicht ganz feststehende Maße: Höhe des Altars 24 cm, Höhe des Sockels 4,5 cm, Breite und Tiefe des Sockels wie bei der Krone 13,5 und 8 cm, Höhe des Schaftes 11 cm, Breite 10,5 cm.

driani^e Votum solverunt libenter. [^a Die zwei Alaesiagae = die beiden friesischen Göttinnen der Rechtsprechung; ^b Tuihanti = friesischer Stamm östlich der Zuidersee; ^c Cuneus = keilförmige Angriffsstellung, Reiterabteilung; ^d Verco vicium = Kastell bei Housesteads; ^e Severiani Alexandriani = Heeresabteilung nach Kaiser Alexander Severus benannt.] — Vgl. Hermes, Zeitschr. f. class. Philologie XIX. Bd. 232 ff. — Ephemeris Epigraphica, Corporis Inscriptionum Lat. Suppl. Vol. VII Nr. 1041. Pauly-Wissowa, Real-Encycl. I Sp. 1274 ff u. XIII. Bd. Sp. 782 ff u. Bd. VIII Sp. 1755 ff. — Übersetzung der Inschrift: Dem Gott Mars und den beiden Alaesiagae und dem göttlichen Walten der Kaiser lösten die germanischen Bürger der Tuihanti einer friesischen Abteilung der Severiani Alexandriani beim Kastell Vercovicium gerne ihr Gelübde. Herrn Prof. Dr. P. Wiesmann danke ich auch hier für die Hilfe beim Lesen der Inschrift mit schwer zu ergänzenden Abkürzungen.

⁴ Siehe Figur 3. Zeichnung von Kantonsschüler Erhard Clavadetscher, VII. Seminarklasse.

Wie bei den meisten Altärchen dieser Art, wird der Sockel dreistufig gewesen sein; beim Schaft, bei dem ich eine vierzeilige Inschrifttafel angenommen habe, ergab sich dann eine Höhe von 11 cm und eine Breite von 10,5 cm. Die Bekrönung, die fast ganz intakt geblieben ist, hat oben zwei breite und unten einen schmalen Taufries und dazwischen einen sauber gearbeiteten Zahnschnitt. Es fehlen auch nicht die seitlichen Wülste und das hintere und vordere pyramidenförmige Horn, letzteres mit einer angepaßten Stabverzierung, genau wie beim zitierten Stück vom Hadrianswall. Dagegen ist dem betreffenden Bildhauer die Anbringung von je einer Rosette auf der Vorderseite der seitlichen Wülste, wie sie am eben genannten Altar vorkommen, arg mißlungen⁵. Im ganzen zeigt der Altar von Castromuro bedeutendes handwerkliches Können.

Es stellt sich nun die Frage, ob es sich beim Altärchen von Castromuro um ein importiertes Objekt handelt oder um die Arbeit eines einheimischen Handwerkers. Unser Stück besteht nicht aus einem ausgesprochenen Chloritschiefer, wie er im Val Malenco vorkommt, sondern es ist ein Talkschiefer mit Glimmer, blauen Chloritadern und feinen Quarzkörnchen. Das Gestein kann mit dem Fingernagel geritzt werden und stimmt, nur mit der Lupe untersucht, mit dem Material der Lavezsteinfragmente überein, das aus den Ausgrabungen von O. Schultheß und F. Jecklin von 1923 und 1925 in Castromuro stammt. Über die Gewinnung und Verarbeitung von Lavezsteinen im Bergell gibt eine Publikation von Dr. G. Giovanoli wertvolle Aufschlüsse⁶. Nicht nur bei Plurs und Prosto oberhalb Chiavenna, sondern auch im Bondascatal sind in den vergangenen Jahrhunderten Lavezsteingruben ausgebeutet worden. In Piuro und Prosto waren berühmte Lavezgeschirrdrehereien; ob in Bondo auch eine solche zeitweise bestanden hat, ist nicht sicher nachgewiesen. Nur in der Gemeinde Plurs soll dieses Gewerbe in seiner Blütezeit nach Giovanoli 60 000 Dukaten abgeworfen haben. Die abgerundeten, an einem Ende abgeplatteten Lavezsteinstücke wurden mit erwärmtem Pech an der in die Werkstatt hineinreichenden Achse eines Wasserrades befestigt und auf der entgegengesetzten Seite durch den spitzen Stahlstift der verstellbaren Drehbank für das rasche Drehen festgemacht. Aus

⁵ Vielleicht ein Hinweis auf den Solkult; siehe weiter unten.

⁶ G. Giovanoli, Von den Lavezsteinen des Veltlins und Graubündens, Jahresbericht der Naturforsch. Gesellschaft Graubündens LIII. Band.

einem Gesteinsbrocken konnten mehrere Geschirre hergestellt werden. L. Rütimeyer hat in einer grundlegenden Arbeit nachgewiesen, daß die Arbeitsmethoden im Lavezsteingewerbe seit der römischen Zeit ungefähr die gleichen geblieben sind⁷. Ich habe das Inventar der Lavezsteinfragmente von Castelmur nochmals genau durchgesehen. Von den 25 Nummern, bei denen es sich um Einzelstücke oder zusammengehörige Fragmentgruppen handelt, sind 8 Nummern Kernstücke oder „Mötsch“, die beim Ausdrehen der Töpfe als wertloses Mittelstück zurückbleiben. Nach der ersten Ausgrabung im Jahr 1923, die nur zwei Kernstücke zutage förderte, glaubte Schultheß, es sei die Existenz eines Lavezateliers bei Müräia nicht ganz zwingend erbracht. Aber die Untersuchung des Materials durch Rütimeyer und die Resultate der zweiten Ausgrabung von 1925 haben jeden Zweifel über das Bestehen einer Werkstätte für Topfsteingefäße in Murus zerstreut. Das Material der römischen Lavezindustrie in Castromuro stammt nicht aus dem Malencotal, sondern aus dem Bergell selber, d. h. aus den Brüchen von Piuro oder Chiavenna oder auch aus denjenigen des Bondascatales. Da der Giltstein der Altärchen von Castelmur und Vicosoprano demjenigen der Topffragmente entspricht, so muß man annehmen, daß auch sie im Tale selber hergestellt worden sind. Man hat die Gefäße, nachdem sie aus dem Lavezklotz herausgedreht waren, durch weitere Bearbeitung mit dem Flachmeißel, dem Hohlmeißel, dem Kammeisen und dem Geißfuß verziert und gebrauchsfertig gemacht. Die Anwendung dieser Werkzeuge zeigt sich auch bei den beiden Altärchen. Die Herstellung eines kleinen Altars aus dem ihm vertrauten Material hat einem geschickten Drechsler keine Schwierigkeiten geboten, besonders wenn man ihm ein Muster zur Nachahmung vorlegen konnte. Die Annahme ist also wohl berechtigt, es seien beide Stücke sehr wahrscheinlich in dem nachgewiesenen Topfsteinatelier des römischen Murus hergestellt worden⁸. Da der Altar von Castromuro demjenigen vom Hadrianswall in Nordengland, der zur Zeit des Severus Alexander 222–235 n. Chr. entstanden ist, sehr ähnlich sieht, wird er der zweiten Hälfte des 3., aber der Schrift nach eher noch dem 4. Jahrhundert zuzuschreiben sein.

⁷ L. Rütimeyer, *Ur-Ethnographie der Schweiz*, Schriften d. Schweiz. Ges. f. Volksk., Bd. XVI, Abschn. Topfsteinbearbeitung in der Schweiz.

⁸ Die Lavezindustrie in der Umgebung von Como bezeugt Plinius, der berichtet, der grünliche Lapis Comensis werde bergmännisch gewonnen und zu Töpfen verarbeitet.

Die Inschrift auf dem Altärchen von Castelmur lautet:

MERCVRIO
 CISSONIO
 PRO BON(O)(?)
 CAMI(LLVS)

In der dritten Zeile darf man das O, das weggebrochen ist, ohne Bedenken ergänzen; dagegen muß hier des Raumes halber noch ein Buchstabe mit dem untern Teil des Altars abgerissen sein. Vermutlich handelt es sich um die Initiale des Vornamens des Stifters. Auf der untersten Zeile liest man mit ziemlicher Sicherheit CAM und vielleicht noch I; es handelt sich wohl um einen Teil seines Familiennamens, des Gentile. Da auf jeder Zeile acht Buchstaben stehen, könnte man das CAMI zu Camillus ergänzen, da der Raum gerade für acht Buchstaben ausreicht⁹. Wenn meine Lesart und Ergänzung der Inschrift zutreffend ist, hat sie folgenden Sinn: Ein gewisser Camillus, dessen Vorname nicht mehr festzustellen ist, weiht diesen Altar zur Erhaltung seines pekuniären und geistigen Gutes dem Mercurius-Cissonius.

Am meisten an dieser Inschrift interessieren uns die Namen der beiden Gottheiten Mercurius und Cissonius. Der römische Gott Mercur entspricht dem griechischen Hermes, dem Gott des Windes und des befruchtenden Regens, dem Beschützer der Herden und vor allem der Wege und Straßen. Daher findet man in hellenischer Zeit die Hermessäulen, die sein Bild mit den entsprechenden Attributen tragen, als Wegweiser. Zu diesen gehören der geflügelte Reisehut, der Petasos, eine Art tellerförmiger Filzhut, der durch einen Riemen am Kinn festgehalten wurde, dann der schlangenumwundene Heroldsstab, der Caduceus, ferner zwei Flügel an den Füßen, und in der Hand häufig ein Geldbeutel. Die ältern Darstellungen geben ihn bärtig, die spätern jugendlich und unbärtig, bald nackt, bald mit über die Schultern geworfenem Reismantel. Hie und da ist er auch mit dem jungen Dionysos auf dem Arme dargestellt, z. B. in sehr schöner Ausführung auf einem Silberstater der Stadt Phenos in Arkadien vom vierten vorchristlichen Jahrhundert. Eine Hermesstatue mit dem Dionysosknaben, wurde 1878 zu Heraison bei Olympia ausgegraben¹⁰.

In den römischen Götterkultus fand der griechische Handelsgott Hermes seinen Eingang zusammen mit der griechischen Getreidegöttin Demeter Ceres. Schon 495 v. Chr. hat der griechi-

⁹ Herr Prof. Ernst Meyer in Zürich gab mir beim Lesen der Inschrift einige wertvolle Winke, wofür ich ihm auch hier bestens danke.

¹⁰ Forrers Reallexikon und K. Regling, Die antike Münze als Kunstwerk, Münze Nr. 664.

sche Getreidehandel nach Süd- und Mittelitalien den sakralen Ausdruck gefunden im Bau eines Tempels zu Rom zu Ehren des dem Hermes entsprechenden Mercurius. Mit den religiösen Feiern im Tempel war eine Getreidebörse verbunden, die zur Stiftung einer Kaufmannsgilde führte. Der Tempel lag beim Circus Maximus, und der Stiftungstag wurde auf den 15. Mai festgelegt. Man wählte diesen Monat, weil man im gleichen Tempel neben Mercurius auch seine Mutter Maja, die Genossin des Volcanus, verehrte und ihr am ersten Tage des nach ihr genannten Monats Mai Opfer darbrachte. Dieser Tag war ein Spezialfesttag der Kaufmannsgilde. Diese betrachtete sich als unter dem besondern Schutz des Gottes stehend, und seine Mitglieder nannten sich Mercuriales¹¹. Es ist daher verständlich, wenn Mercur, dessen Name von *merces* = Ware abzuleiten ist, auf den ältesten Kupfermünzen Roms im vierten vorchristlichen Jahrhundert allerdings nur mit Kopf und beflügelter viereckiger Haube, dem Petasus, erscheint. Durch den Einfluß des verbreiteten Mercuriuskultes in Gallien kommt er dann wieder auf Bronzemünzen des Kaisers Postumus 258–268 n. Chr. und des Gallienus 253–268 n. Chr. vor, und zwar stehend mit dem Caduceus in der Rechten und dem Beutel (*bulga*) in der Linken, einmal auch mit dem ihn begleitenden Widder¹².

Der Haus- oder Votivaltar von Castromuro bezeugt uns, daß Mercur, der Gott des Handels und Verkehrs, auch in rätischen Landen Verehrung genoß. Neben diesen beiden Haupteigenschaften bezeugen eine ganze Menge von attributiven Titeln seine fast universellen Kräfte; er wird auf Inschriften als *sanctus* (heiliger), *felix* (beglückender), *custos* ((beschützensender), *coelestis* (himmlicher), *consenticus* (gewährender), *fatalis* (schicksalsverbundener), *invictus* (unbesiegbarer), *pacificator periculorum* (Helfer in Gefahren) bezeichnet. Als Beschützer der Reisenden und der glücklichen Rückkehr legt man ihm das Eigenschaftswort *reducens* bei. Seine große Beliebtheit und Verbreitung wird durch zahlreiche Inschriften im ganzen Gebiet des römischen Reiches belegt, besonders in Gallien, Italien und im römischen Helvetien¹³. Auf die Religion und den Götterdienst der Räter und Vindeliker werfen die Inschriften nur ein spärliches Licht. Bei den Arusnates im

¹¹ Georg Nissowa, Religion und Kult der Römer in Paulys Real-Encyclopedia der classischen Altertumswissenschaft.

¹² Babelon, *Monnaies de la République Romaine* I p. 46. Cohen, *Monnaies sous l'Empire*.

¹³ F. Stähelin, *Die Schweiz in römischer Zeit*, VI. Religion.

Val Policella bei Verona gab es noch in der Kaiserzeit einen pontifex sacrorum Raeticorum, also einen offiziell anerkannten Kult rätischer Gottheiten. Aus der gleichen Gegend sind mit diesem Kult zusammenhängende Götternamen erwähnt, wie Jupiter, Felvennis, Cuslanus, Ihamnagalle-Squnagalle. Besonders verbreitet und volkstümlich war Felvennis und vor allem eine von den Römern umgedeutete Gottheit Saturn¹⁴. Der Saturndienst ist ein spezifisch rätisches Phänomen; aber er geht parallel mit dem Kaiserkult, d. h. die Kaiser haben zur Festigung ihrer Autorität sich mit dem vom Volke am meisten verehrten Gotte gleichstellen lassen. Während die führenden Familien der Statthalter und Beamten mehr die Träger des Kaiserkultus waren, hielt sich das Volk mehr an den Saturndienst, der vermutlich mit dem Sol- und Lunakult verknüpft war. Nach dem Martyrium der rätischen Apostel, der Brüder St. Faustinus und Jovita, der Patrone von Brixia (Brixen), mußten diese den Märtyrertod erleiden, weil sie den von Kaiser Hadrian verordneten Saturn-Sol-Kult bekämpften¹⁵. Die rosettenartige Verzierung auf der Vorderseite der beiden seitlichen Wulste unseres Altärens dürfen, wie wir schon angedeutet haben, als Darstellung der Sonne und eine Bestätigung des Soldienstes gedeutet werden¹⁶.

Neben Saturn und Sol hat, wie unsere Inschrift bezeugt, auch Merkur in unserem Lande göttliche Verehrung genossen. In der Rätia Prima, also im Gebiet von Graubünden, Ostschweiz, Tirol und Vorarlberg, ist keine andere als unsere inschriftliche Erwähnung des Merkur bekannt. Dagegen hat man Merkurinschriften aufgefunden in Günzburg bei Kempten, in Nassenfels bei Ingolstadt, in Untersaal bei Regensburg und bei Regensburg, also im Gebiet oder Grenzgebiet der Rätia Secunda. Auch an der Südgrenze der Rätia Prima, in Moniga bei Brescia und bei Brescia selbst, sind Merkurinschriften gefunden worden¹⁷. In beiden Rätien mit Einschluß einiger Grenzstationen kennt man also, diejenige von Castelmur mitgerechnet, sieben Merkurinschriften, womit die verhältnismäßig große Popularität dieses Gottes der Kaufmannschaft und der Reisenden erwiesen ist. Aber mit Rücksicht auf den Fundort

¹⁴ J. Heierli und W. Oechsli, Urgeschichte Graubündens S. 63.

¹⁵ Ernst Karl Winter, Der Kulturkreis der Viktoriden, Bündner, Monatsblatt 1927 S. 222 ff.

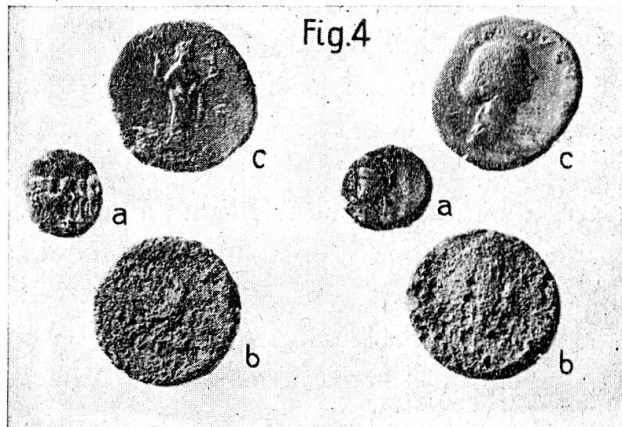
¹⁶ Vgl. den Artikel Sol in Pauly-Wissowa, Real-Encyclopedie, II. Reihe V Spalte 901 ff.

¹⁷ Pauly-Wissowa, Real-Encyclopedie XV 1 Spalte 982/983.

an der Paßstraße über den Septimer und über Maloja-Julier, wo Hans Conrad sogar ein Paßheiligtum festgestellt hat, darf dem Votiv- oder Hausaltar von Castromuro eine mit dem Verkehr in Verbindung stehende lokale Bedeutung gegeben werden. Maloja und Julier waren neben dem Septimer in römischer Zeit die bedeutendsten Alpenübergänge zwischen dem Brenner und dem Großen St. Bernhard.

Dieser Behauptung möchte ich etwas mehr Nachdruck verleihen durch die Erwähnung eines kleinen Münzfundes, der 1891 beim Kurhaus Maloja gemacht worden ist. Der damalige Direktor des Hotels, Joh. Walther, Mitglied der Historisch-antiquarischen Gesellschaft, hat die drei gefundenen Münzen dem Rätischen Museum übergeben; aber sie sind als unbestimmbar in die Sammlung eingereicht worden.

Das älteste Stück, ein Denar des Kaisers Augustus, 23 v. Chr. bis 14 n. Chr., war wegen des durchkristallisierten, brüchigen Silbers in drei Stücke zerbrochen, die sorgsam zusammengeleimt werden mußten. Es handelt sich um eine starke Abweichung der bei Cohen unter Nr. 78 aufgeführten Münze¹⁸ ((Figur 4). Die Über-



Halbe natürliche Größe
der Münzen

einstimmung bezieht sich fast nur auf die Beschriftung. Sowohl die Darstellung der Quadriga als auch der nach links schauenden Büste des Kaisers mit dem Lorbeerkranz stimmen überein mit dem Denar aus der Sammlung Franz Trau, der bei Cohen als Goldmünze die Nummer 271 trägt. Auf der Vorderseite rechts der Büste befinden sich Spuren der Aufschrift S.P.Q.R.PAREN. und links der Büste CONS. SVO¹⁹. Auf der Rückseite über der

¹⁸ H. Cohen, *Monnaies frappées sous l'Empire Romain* I p. 74/75. Vergleiche auch die kleine Münze auf Figur 4a.

¹⁹ Ergänzt Senatus Populus Que Romanorum Parenti Conservatori Svo Caesari Augusto. Cohen I Nr. 78 und Nr. 271. In sehr guter Er-

Quadriga ist die Aufschrift CAESARI und unter der Quadriga die Aufschrift AVGVSTO völlig verwischt. Die Quadriga ist mit zwei eingeschnittenen Siegesgöttinnen geschmückt und auf ihr sieht man noch ein ganz kleines, in rascher Bewegung befindliches Viergespann.

Das zweite Stück des Malojer Fundes ist eine aus Messing (Kupfer und 20 Prozent Zinkerz) bestehende Großbronze oder ein Sesterz. Die Münze wurde vom fachunkundigen Finder durch Anwendung von Säure gänzlich verdorben und hat nur wegen der Fundsettle noch einen gewissen Wert. Es handelt sich um eines jener Messinggroßstücke – das unserige hat einen Durchmesser von 30 mm und ein Gewicht von 17 g –, die in der Münzperiode von Julius Cäsar bis auf die Reform von Caracalla 215 n. Chr. an der Spitze der Kupfergepräge stehen. Auf der Vorderseite erkennt man noch eine nach rechts schauende, mit einer Strahlenkrone versehene Büste und hinter ihr das A einer monumentalen Beschriftung, wie man sie besonders auf den Restitutionsmünzen des Augustus antrifft. Auf der Rückseite scheint der Buckel eines Schildes und ein E erkennbar zu sein. Wahrscheinlich ist es eine Restitutionsmünze von Domitian 81–96 n. Chr. auf den beim Volke verehrten Vorgänger Augustus. Die Restitutionen tragen auf der Vorderseite Bild und Titel des Vorgängers und auf der Rückseite den Namen des regierenden Kaisers mit dem Beisatz REST.(ituit). Wenn unser Stück der Münze Nr. 561 bei Cohen, *Monnaies de l'Empire Romain*, entspricht, lautet die Aufschrift der Vorderseite DIVVS AVGVSTVS PATER, wovon nur das A von Augustus lesbar ist. Auf unserer Münze schaut die Büste nach rechts statt nach links; es handelt sich also um eine Variante. Die Beschriftung der Rückseite würde lauten: IMP.(erator) D.(omitianus) VESP.(asianus) AVG.(ustus) REST.(ituit). (Lesbar nur das E von VESP.) Der Schild der nach links schreitenden Viktoria ist noch erkennbar²⁰.

Die dritte Münze, mit schöner grüner Patina, ist eine Großbronze, ein Sesterz, der Annia Faustina, junior, der Gemahlin des Marc Aurel, gestorben 175 n. Chr. Auf der Vorderseite sieht man die nach rechts schauende Büste mit Diadem und dem der da-

haltung ist diese Münze dargestellt im Katalog von Adolph Heß AG. Luzern von 1935 in Nr. 176 aus der großen Sammlung römischer Kaiser-münzen von Franz Trau.

²⁰ Figur 4 b. Auf der photographischen Aufnahme sind die erwähnten Einzelheiten leider nicht erkennbar.

maligen Mode entsprechenden Haarknoten am Hinterhaupt, durch den die Münze leicht erkennbar gemacht ist. Die Aufschrift lautet: Faustina Augusta; auf der Rückseite ist die stehende Fecunditas mit einem Zepter in der Rechten und einem Kinde in der Linken dargestellt²¹.

Der Denar des Augustus ist nach der Ansicht verschiedener Numismatiker nicht erst im Jahr 2 v. Chr., sondern schon um 18 v. Chr. geprägt worden²². Die drei Münzen von Maloja erstrecken sich demnach über einen Zeitraum von etwa 18 v. Chr. bis etwa 175 n. Chr. und stützen wie der 1937 von H. Conrad auf dem Septimer gefundene Denar des Lucius Hostilius Saserna, der von 49–46 v. Chr. Münzmagister war, die Annahme, daß sowohl Maloja-Julier wie auch der Septimer schon zu Beginn der Kaiserzeit begangene Paßwege waren.

Neben Mercurius wird auf unserm Altar Cissonius erwähnt. Es handelt sich um eine keltogallische Gottheit, die mit dem römischen Merkur nach den damaligen religiösen Vorstellungen der Bewohner unseres Landes in einen Begriff zusammengewachsen war. Das Fortleben der gallischen Religion in dem vom römischen Kaiserkult beherrschten Helvetien hat Felix Stähelin in vielen Beispielen nachgewiesen²³. In zahllosen Fällen sind die barbarischen Götter römischen Gottheiten, die ihnen wesensverwandt waren oder in ähnlicher Gestalt dargestellt wurden, einfach gleichgesetzt worden. Der einheimische Name, in unserm Falle Cissonius, wurde dem bekannten lateinischen, also Merkur, ohne weiteres als Beiname hinzugefügt²⁴. Die Umdeutung einheimischer, bodenständiger Gottheiten in solche des römischen Götterkreises ist häufig so weit gegangen, daß nur noch der entsprechende lateinische Göttername gebraucht wurde, obwohl durch die Aufnahme neuer Attribute eine Änderung der religiösen Vorstellungen über das Wesen der ungebildeten Gottheit sich vollzogen hatte. So verhält es sich mit dem Bericht Cäsars über den Merkur in Gallien: „Den Gott Merkur verehrten sie am meisten; von ihm gibt es zahlreiche Bilder; ihn halten sie für den Erfinder aller Gewerbe und Künste, ebenso als Führer auf Wegen und Reisen; sie waren

²¹ Cohen III Nr. 101, ferner Figur 4 c.

²² Frdl. Mitteilung des Basler Numismatikers Herb. A. Cahn. Am 5. Februar 2 v. Chr. erhielt Augustus vom Senat den Ehrentitel „Vater des Vaterlandes“, so daß die Datierung von Cohen nicht unbegründet erscheint.

²³ Felix Stähelin, Die Schweiz in römischer Zeit 1927 S. 437 ff.

²⁴ Ebenda S. 456.

des Glaubens, daß er im Kaufhandel und beim Gewinn von Geld große Macht habe.“²⁵ Es ist nicht festzustellen, welche dieser Charakterzüge mehr auf den römischen Mercurius oder auf den gallischen Cissonius passen. In Gallien und in Helvetien zeigen die Merkurdarstellungen in der römischen Kaiserzeit fast immer den Gott mit dem Caduceus in der Rechten und einem mächtigen Beutel, der bulga, in der Linken. Der bekannte Keltologe Prof. Dr. Hubschmied in Küsnacht-Zürich möchte den Namen Cissonius am ehesten von dem altirischen Verbalstamm *cid* ableiten, der etwa fahren bedeutet. Vom Partizipialstamm *cidto*, urkeltisch *cisso*, sind die altirischen Glossen *cisse* usw. bezeugt. Man könnte nach J. U. Hubschmied den Cissonius oder den Mercurius-Cissonius als den Gott der Fahrer oder Fuhrleute deuten²⁶.

Im Siedlungsgebiet der Kelten, im westlichen Germanien, in Gallien und Großbritannien, sind zahlreiche Inschriften gefunden worden, auf denen beide Gottheiten als gleichgestellt erwähnt sind; Ausstrahlungen gehen bis Neapel und Pompeji und ostwärts bis ins Donaugebiet²⁷.

In der Schweiz und im angrenzenden Jura kennt man, unsern Altar miteingerechnet, drei Inschriften, die auf Mercurius-Cissonius lauten. 1679 hat man in Besançon eine Inschrift folgenden Inhaltes gefunden: *Deo Mercurio Cissonio Dubitata Castula natione Syria templum et porticus vetutate collabsum denuo de suo restituit*²⁸. Übersetzt heißt dies: Die aus Syrien stammende Dubitata Castula hat den aus Alter baufällig gewordenen, dem Gotte Mercurius Cissonius geweihten Tempel und seine Säulengänge aus eigenen Mitteln wieder herstellen lassen. Ein zweites Beispiel dieser Art ist der 1905 in Avenches gefundene, etwas größere Votivaltar. Seine Inschrift lautet: *Deo Mercurio-Cissonio L. C. Paternus. Ex voto*; zu deutsch: Dem Gott Mercurius Cissonius infolge eines Wunsches geweiht von L. C. Paternus. Der Altar von Aventicum gleicht demjenigen von Castromuro, ist aber schon wegen des schwerer zu bearbeitenden Materials aus Jurakalk weniger zierlich, aber von bedeutend größerem Ausmaße, nämlich Höhe 40 cm und Breite 20–22 cm²⁹.

Es ist hie und da vorgekommen, daß der Name einer Gott-

²⁵ *De bello gallico*, Lib. VI, XVII 1.

²⁶ Freundliche Mitteilung von Prof. J. U. Hubschmied, der auf Pederzens vergleichende Grammatik der keltischen Sprache hinweist.

²⁷ Holder, *Altkeltischer Sprachschatz* I Spalte 1033.

²⁸ *Casp. Orelli, Inscriptiorum latinarum* Nr. 1406.

²⁹ Herr Konservator J. Bourquin in Avenches stellte mir in freund-

heit von ihrem Heiligtume aus auf Berge und Städte übertragen wurde. Wir denken da an den Jupiter Poeninus, den Gott des Großen St. Bernhard, nach dem die Mons Poenini, die Penninischen Alpen, benannt sind. Es stellt sich nun die Frage, ob der an der Julier-Septimerstraße verehrte Cissonius auch einen geographischen Niederschlag verursacht hat. Ich dachte an die in unmittelbarer Nähe des früher vielbegangenen Murettopasses gelegenen Monte Sissone und Val Sissone; aber die Sprachforscher haben mir gründlich abgewunken³⁰. Auch die Namen der Ortschaften Cison di Valmarino und Cisone, 39 km südlich von Pavia, dürfen ihre Namen nicht von Cissonius ableiten³¹. Dagegen begegnet man häufig auf Inschriften die Mannesnamen Cisso, Cissus und Cissonius, die zweifellos vom Namen des keltischen Gottes Cissonius abzuleiten sind³².

Um dieser Arbeit über die beiden Votiv- oder Hausaltäre des Bergells einen Rahmen und einen Abschluß zu geben, möchte ich noch einen kurzen Überblick über die Geschichte des Altars überhaupt anfügen³³.

Der ursprüngliche Ausdruck für Altar ist Ara, was etymologisch mit arco, aridus, ardeo zusammenhängt, also eine Feuer- oder Brandopferstätte bedeutet. Aus der Bedeutung Brandopferstätte hat sich schon in vorgeschichtlicher Zeit Ara zur allgemeinen Bezeichnung für jedwede Opferstätte erhoben, auch für feuerlose Altäre. Ob in diesem Wort Ara auch das keltische Ar, der Stein, zu suchen wäre, womit beide Hauptmerkmale des Altars, der Opferstein und das Brandopfer, in diesem Worte enthalten wären, sei nur angedeutet³⁴. Die von älteren und neueren Gelehrten versuchte Scheidung zwischen Ara und Altaria ist im allgemeinen nicht stichhaltig. Wo Altaria neben Ara genannt wird, scheint damit manchmal der obere Teil des Altars ((altus, hoch) nochmals prägnant hervorgehoben zu sein. In der Regel wechseln die Bezeichnungen ohne Sinnesunterschied aus rein euphonischen oder rhetorischer Weise das Bulletin Nr. IX der Association pro Aventico mit Beschreibung und Bild des Altars zur Verfügung.

³⁰ Der Name ist eher von saxum (Stein), sas und ses mit dem Suffix -one abzuleiten. Freundliche Mitteilung von Prof. J. U. Hubschmied.

³¹ Freundliche Mitteilung von Prof. J. U. Hubschmied.

³² Holder, Altkeltischer Sprachschatz I Spalte 1033. Glück, Keltische Namen.

³³ Vgl. hierzu Forrers Reallexikon; Pauly-Wissowa, Real-Encyclopädie der class. Altertums-Wissenschaft, Art. Altar; Friedrich Michael Schiele, Die Religion in Geschichte und Gegenwart.

³⁴ M. Bullet, Mémoires sur la Langue Célte, Additions p. II.

Gründen. *Altaria* wird als das klangvollere Wort in poetischer Rede bevorzugt, hat sich aber allmählich allgemein durchgesetzt.

Das Wort *Ara* wird bei den Römern auch im Sinne von Denkmal überhaupt gebraucht, z. B. bei Cicero, dann aber auch für Grabstein. Die großen monumentalen Grabmäler haben Form und Name von den Altären entlehnt, und bei den kleinen Motiv- und Hausaltären zeigt sich die Übereinstimmung mit den Grabsteinen in ebenso auffälliger Weise. Aber auch in den gottesdienstlichen Handlungen beim Altar und beim Grabdenkmal bestehen sakrale Zusammenhänge. Die Heiligung der Gottheit um den Hausaltar herum durch Gebete und Opferung findet auf dem Gottesacker am Grabstein eines verblichenen Familienangehörigen die selbstverständlich gleichartige Ausübung.

Georg Wissowa in Paulys Real-Encyclopädie zeigt uns an Hand eines großen wissenschaftlichen Materials die Bedeutung des Altars im Rahmen der griechisch-römischen Kulturwelt, während F. M. Schiele die Entwicklung des Altars bis in die orientalische Kultur zurückverfolgt und bis in die neueste Zeit heraufführt. Bei den Israeliten dienten einfache, auffällige eckige Steine, die sie *Mazzeben* oder *Masseben* nannten, als Altäre für das Schlachtopfer. Aber schon früh hat man behauene Steine von kegel- oder prismaförmiger Gestalt dazu verwendet. In der Folge werden mehrere Einzelaltäre zu einem größern Altar vereinigt, in dessen Mitte die Räucherpfanne angebracht ist und den man über mehrere Stufen besteigt. Die Opfertiere wurden vor dem Altar geschlachtet, und der Priester bestrich mit dem Blute die einzelnen *Masseben*, die spätern Hörner des Altars, wie sie auch bei unsern beiden Altärchen noch vorhanden sind. Sie waren ursprünglich das Heiligste am Altar, sanken aber allmählich zu bedeutungslosen Ornamenten herab, wie dies in der römischen Kaiserzeit bereits der Fall ist.

Die Griechen und Römer haben prachtvolle Altäre errichtet, ähnlich wie die Ägypter und die asiatischen Kulturvölker. So berichtet Herodot von einem goldenen Tempel zu Babylon. Die Griechen und Römer schmückten die Altäre mit der Bildsäule der betreffenden Gottheit. In den Tempeln waren meist kleinere Altäre für unblutige Opfer. Der Brandaltar war vor dem Tempel, so daß das Bild der Gottheit durch die geöffnete Tempelpforte vom Opfernden erblickt werden konnte. Mit reichen Bildwerken versehene Prachtaltäre sind erst seit Praxiteles üblich geworden. Ihr Glanzstück ist der 34,6 m breite und 37,7 m lange Riesenaltar

des Zeus, den Eumenes um 180 v. Chr. als Gesamtdenkmal seiner Siege auf der Burg zu Pergamon, Kleinasien, errichtet hat und den wir in der Offenbarung Johannes K. 2 V. 3 als „des Satans Stuhl“ wiederfinden (Reste eines Hauptschmuckes im Berliner Museum). Aus der Römerzeit sind auf uns gekommen Überreste des Altars der Friedensgöttin, die Ara Pacis Augustae, den der Senat im Jahr 13 n. Chr. herstellen ließ. Auch hier war ein Mauergehege von ansehnlicher Größe, 11,6 m breit und 10,52 m tief, das den Altarhof umgab, in dem Stufen zur eigentlichen Opferstätte hinaufführten.

Die Christen brauchten keinen Altar, sondern nur einen Tisch zur Feier des Abendmahles. Eine Umwandlung des Tisches wurde veranlaßt, als man anfang, eine Reliquie oder einen ganzen Sarg eines Heiligen unter die Tischplatte zu stellen. Dadurch erhielt der Altar die Form eines Kastens oder eines Sarges. Ursprünglich hatte es nur einen Altar in jedem Gotteshause. Die Reliquienverehrung brachte es mit sich, daß man mehrere Altäre im gleichen Gotteshaus aufstellte, einen Hochaltar, altare majus, principale, und altaria minore, Nebenaltäre. Die steigende Reliquienverehrung machte es notwendig, die Reliquien über dem Altar aufzubewahren, um sie weithin sichtbar zu machen. Das führte zur Errichtung eines Aufbaues hinter dem Altar; daraus entwickelten sich die Bilder- und Schnitzaltäre der spätern Mittelalters.

Luther und Zwingli waren gegen die Beibehaltung der Altäre. Zwingli hielt es für richtiger, die Altäre aus den Kirchen zu entfernen, damit alle Anklänge an den Wunderzauber des Opfers aus dem gottesdienstlichen Raume ferngehalten würden. So trat an Stelle des mittelalterlichen Meßaltars der schlichte Nachtmahlstisch. Aber auch hier kam es zu würdiger Bekleidung und Ausbildung der Form, wie wir dies am Nachtmahlstisch im Münster von Bern vom Jahr 1561 sehen, ebenso an dem aus buntem Marmor sehr schön gearbeiteten Taufstein der Martinskirche, der sich im Rätischen Museum befindet.

Die Verehrung des Tomilser Victors

Von Vigil Berther, Disentis.

I. Die Reliquienverehrung.

Zwei Heilige haben von alters her die schweizerischen „viktorinischen“ Reliquien beherrscht. Dies waren die hll. Victor von St. Maurice und Victor von Solothurn, die auch wie ihre Genossen